



Magda Lena als Judith  
Holzschnitt von Josef Achmann

## Staatsanwalt Alexander

Schauspiel in vier Aufzügen von Karl Schüler

Das Stück übertrifft jeden Kinofilm in der unerschrockenen Ausnützung aller Effekte, in der Unwahrhaftigkeit der Motivierung, in der Wahl des Sujets, in der Durchführung der Handlung, die jedem Nic Carterheft Ehre machen würde. Man denke: ein grausamer Staatsanwalt, der am liebsten jeden Angeklagten lebenslänglich ins Zuchthaus sperrte, hat einen Lebemann-Sohn, der an einer Venusjüngerin zum Mörder wird. Huh! Wie schrecklich! Da tritt ein frommer Landgerichtsdirektor dem blutdürstigen Staatsanwalt entgegen, als dieser seinem Sohn den Revolver in die Hand drückt, und legt ihm klar, daß sein Junge nur einen Totschlag begangen habe und daß er jetzt, statt sich zu töten, seiner gerechten Strafe entgegengehen müsse. Vater und Sohn schließen sich in die Arme und der Vorhang fällt über das rührende Bild.

Und das Publikum raste Beifall! Dasselbe Publikum, das Aufführungen unserer großen klassischen und modernen Dichter fern bleibt, oder sie nur kühl aufnimmt, dasselbe Publikum beklatschte wie besessen diese Komödie, die abgeschmackter und geistloser nicht sein könnte!

Es war eine Qual, diese vier Akte anzusehen, ein Qual, die durch nichts gemildert wurde, da das Stück auch nicht etwa durch einen flüssigen Dialog oder einzelne hübsche Szenen sich auszeichnet.

Gespielt wurde ganz vortrefflich. Herr Mohr machte aus der papiernen Gestalt der Titelrolle, was daraus zu machen war. Gut waren Herr Strien als der junge Alexander, Herr Benthien als Behling und Herr von Pidoll als pastoraler Landgerichtsdirektor.

Das Haus war überfüllt, sogar im Orchester hatte man einige Sitzreihen aufstellen müssen. Galt es doch das Benefiz der beliebten Kassierin Frl. Schindler zu feiern. Und da kamen alle, alle. Der Erfolg ist der Dame, die wegen ihrer langjährigen, unermüdlichen Pflichttreue bestens bekannt ist, wohl zu gönnen.

RNN 24/88 3.4.1913

## Der Erbförster

Trauerspiel in 5 Aufzügen von Otto Ludwig

In seiner Meisternovelle "Zwischen Himmel und Erde" hat Otto Ludwig eine merkwürdige, seltsam rührende Gestalt als Helden gewählt. Das ist Apollonius der Federchensucher, wie er genannt wird; der in der stillen Reinheit in fürsichtiger Selbstverschlossenheit sein enges Leben lebt, dem auch große und schöne Gedanken die Dachdeckerbrust schwellen, und der doch wieder zu überlegend und denkend ist, als daß er mit raschem Griff erhaschen könnte, was das Leben ihm an Erhaschenswertem doch dicht vor die Nase gesetzt hat.

Dieser Apollonius, das ist, wenn wir nur wenige Züge ändern, Otto Ludwig selbst, dessen 100. Geburtstag gestern unser Stadttheater durch eine Aufführung des "Erbförsters" feierte. Otto Ludwig rang in mühseliger Arbeit um den Kranz des Dramatikers und in lauter Träumen und Sinnieren über sein Dichten vertrocknete ihm nach einem einzigen erfolgreichen Anlauf, der leben – und tatensprudelnde Quell des echten Dramatikers.

Echte Menschheitstragik besitzen weder die „Makkabäer“ noch der früher entstandene „Erbförster“. Bei seinem Erscheinen 1850 hat der „Erbförster“ hell und kräftig eingeschlagen, ist uns aber heute schon beträchtlich ferner gerückt. Die Kraft und Eigenart des Talents, das sich in dem Stück erweist und die Klarheit, Natürlichkeit und Ursprünglichkeit seiner Charakterisierung, kann dem Grundfehler des Werkes nicht abhelfen. Die Tragödie ist nicht tragisch angelegt.

Herr Franz Jakobi vom Münchner Hoftheater spielte den Erbförster. Er stellte den knorrigen Murrkopf, dessen starrer Eigensinn, rührend echte Dienertreue und seltsam konsequent verschobenes Rechtsbewußtsein ihn in seinen Folgen selbst zermalmt, mit feinsten Kunst hin. In dem Gespräch mit Robert im ersten Akt fand er warme, innerliche Töne und hatte einen leisen, stillen Humor, der ergriff. Wie er im letzten Akt in der über ihn hereinbrechenden Katastrophe, die seinen armen Verstand fast verwirrt, Abschied nimmt von den Seinen, um sich selbst zu richten: das war lebenswahre, echteste Kunst.

Unsere heimischen Darsteller konnten sich neben dem Gast nur schwer halten, fielen auch zum größten Teil stark ab. Nur Herr Strien als Andreas verdient ein Speziallob. Herr Benthien, der die Regie meisterhaft führte, hätte den Bruchjäger lieber nicht spielen sollen.

Das Haus war gut besetzt und applaudierte lebhaft.

RNN 24/41 12.11.1913

## Japanische Schauspieler

(Gastspiel der japanischen Tragödin Madame Hanako  
vom kaiserlichen Hoftheater in Tokio)

Japanische Künstler waren am Mittwoch Abend bei uns zu Gaste, Menschen, die aus einer andern Welt stammen, Kinder eines Volkes, das uns fremd und rätselreich ist. Da ist eine starke und blühende Kultur, die sich unbeeinflußt von abendländischer Gesittung, entwickelt hat. Da ist Kunst, die von einer reizvollen Besonderheit ist, die Werke schafft, voll einer merkwürdigen Schönheit und von einem seltsamen Glanz. Eine eigenwillige Kraft offenbart sich in der japanischen Dichtkunst, eine Kraft die sich mit fließender Weichheit und zarter Süße paart. Die japanische Lyrik hat volksliedmäßige Gedichte aufzuweisen, die bei einer starken Tiefe der Empfindung von einer wunderbaren Einfachheit der Form sind und zu den unvergänglichen Werken der Weltliteratur gerechnet werden müssen. In der japanischen Malerei – die rein auf das Handwerkliche hin betrachtet manchmal schlicht und einfältig sich gibt – stecken künstlerische Werte, die erheblich sind.

Japanische Schauspielkunst ist von einer sonderbar wirkungsvollen Eindringlichkeit und Leidenschaft, von fremdartigem Eigenwuchs. Sie beruht auf einer Darstellung, die einesteils natürlichste Lebensechtheit bezweckt, andererseits aber sich auf einer stark stilisierenden Linie bewegt. Es ist erstaunlich, wie diese Schauspieler ihren Körper in der Gewalt haben. Sie vereinigen mit einer großen Kunst der Darstellung Fähigkeiten rein körperlicher Art, die sie zum Auftreten in einem Zirkus berechtigten. Dabei ist ihr Spiel von einer verhaltenen Leidenschaft durchleuchtet, die sich jäh und gewaltig mit einem Male entlädt.

Madame Hanako, die berühmte Japanische Schauspielerin, die schon seit Jahren Gastspielreisen durch ganz Europa macht, zwang uns, eine Kunst zu bewundern, die uns trotz ihrer Besonderheit und Seltsamkeit bis ins Innerste packte und aufwühlte.

Sie ist eine Schauspielerin, die eine unerhört verlebendige Kraft der Darstellung besitzt. Höchste Lebenswahrheit ist bei ihr auf einen Ausdruck gebracht, der bezwingt. Dieses zierliche, kleine Persönchen ist eine große Künstlerin. Wie sie die Sterbeszene in dem Einakter »Der Selbstmord« spielt, ist erschütternd eindringlich. Als »Otake« ist sie von einer einfachen, rührenden Fröhlichkeit, von einer kindlichen, spielerischen Freude, die ans Herz greift.

Auch die übrigen Darsteller sind durchweg Künstler. Sie boten Leistungen, die als reife Darstellungskunst bewertet werden müssen.

Die Spieler sprachen den Text der drei Einakter japanisch. Das Verständnis litt darunter nicht, da die Stücke eine ganz einfache Fabel mit viel Handlung aufweisen. Selbständigen Kunstwert besitzen die Sachen anscheinend nicht.

Das sehr gut besetzte Haus gab reichen Beifall.

Man ging um ein Erlebnis reicher nach Hause.

RNN 25/22 23.1.1914

## Ein Fallissement

Schauspiel in 5 Akten von Björnstjerne Björnson.

Aus dem Norwegischen von Wilhelm Lange

Es wird sonst nur selten gespielt, dieses jetzt doch schon recht zu Jahren gekommene Stück. Meist gräbt mans dann aus, wenn ein berühmter Gast Gelegenheit finden soll, in einer der beiden großen Rollen, die das Stück enthält, zu glänzen. Bekannt ist die Prachtleistung Possarts als Advokat Berent. – Die innere Hohlheit des Stücks läßt sich durch die glänzendste Darstellung nicht verbergen. Da ist alles mit dem Verstande gemacht, sorgsam ausgeklügelt zwar, aber ohne den leisesten Herzschlag echten Lebens. Diese Menschen sind in ihrem Tun und Lassen Puppen, die der Verfasser tanzen läßt, papierene Wesen, keine Menschen von Fleisch und Blut. Sie reden, reden und reden, weinen und lachen und werden uns doch nicht lebendig. – Das Stück selbst ist mit nicht geringem technischem Geschick aufgebaut, aber ohne innere Wahrheit. Es ist eine Rechenaufgabe, die richtig gelöst wird, mit Kunst hat das nichts zu tun. Einer Dichtung läßt sich nun mal mit dem Einmaleins nicht beikommen. Der letzte Akt, der von rührseliger Breite ist, schwächt den Eindruck des Ganzen (der ohnehin nicht tiefgehend ist) noch beträchtlich ab.

Die Aufführung vom Samstag schien wohlvorbereitet gewesen zu sein. – Herr von Pidoll als Advokat Berent hielt sich mit Glück von aller Theatralik zurück, einer Klippe, an der Herr Erasmi fast gescheitert wäre. Überraschend gut war Herr Wenzler als Sanäs.

Das Publikum war in nur geringer Anzahl erschienen. – Warum wurde uns eigentlich dieses verstaubte Reißerstück vorgesetzt? Es gäbe würdigere Aufgaben für unsere Bühne. Goethe ist auf ihr heuer überhaupt noch nicht zu Worte gekommen. Und dabei ist uns der „Faust“ noch vom Vorjahr her versprochen.

RNN 25/26 27.1.1914

## Der Fall Clemenceau

Schauspiel in 5 Aufzügen von Alex. Dumas und  
Armand d'Artvis. Deutsch von R. Schelcher

Der Bibelspruch, der vom Leben sagt, „wenn es köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen“, behält seine Giltigkeit auch in der Welt des Theaters. Trotz allen Glanzes und Flitterscheines und äußerer Ehren der Bühnenlaufbahn. – Kriegsjahre zählen doppelt. Theaterjahre dreifach.

Dann müßte also Frl. Bille, die heuer ihr fünfundzwanzigjähriges Bühnenjubiläum feiert, schon ein Alter von . . . nein, nein, es stimmt doch nicht! Denn die Gräfin Dombronowska ist eine stattliche, schöne Frau in den besten Jahren, von der irgendeinmal in dem Stück gesagt wird, daß sie begehrenswerter sei als ihre eigene Tochter.

Das französische Reißerstück, das unglaublich verlogen und unglaublich schlecht ist, enthält nur eine Person, die nicht eine blaßgezeichnete Schattenfigur, sondern ein Wesen von Fleisch und Blut ist: eben die verluderte polnische Gräfin, die von Frl. Bille eine so prachtvolle Darstellung erfuhr.

Das Publikum dankte der Jubilarin für ihre Leistung (und für all das Schöne, das sie uns hier schon in früheren Jahren geboten hat) durch demonstrativen Beifall. Fast unnötig zu sagen, daß sich nach dem zweiten Akt die Bühne in einen blühenden Frühlingsgarten verwandelte.

Von der Aufführung ist noch zu sagen, daß Frl. Braun eine gute Isa war, Frau Lauschk eine treffliche Frau Clemenceau und Herr Gemeier ein liebesrasender Serge. Herr Wächter hätte wenigstens den Versuch machen können, seinen Pierre etwas zu verinnerlichen.

RNN 25/72 14.3.1914

[weiter, hier klicken](#)